

kappten Judenretters auf, einem Image, in dem die meisten einschlägigen Historiker bis jetzt übereinstimmen und ihm sozusagen auf den Leim gingen. Seine dominante Rolle als Mann Nummer Zwei verdankte Best vor allem seinem Organisationstalent, aber nicht weniger seinem immensen intellektuellen Einfluß, den er auf das Denken vor allem der jüngeren, von ihm persönlich ausgewählten und geförderten akademischen Mitarbeiter ausübte. Nach dem Attentat auf Heydrich (Prag, 1942) amtierte Best als Reichsbevollmächtigter für Dänemark. Nach dem Kriegsende wurde er vor drei dänische Gerichte gestellt, die ihn mit drei sehr verschiedenen Urteilen bedachten – von der Todesstrafe bis zu fünf Jahren Haft. 1951 kehrte Best nach Deutschland zurück, wurde Direktor eines Industrieunternehmens und setzte sich erfolgreich und intensiv für ehemalige Nazis ein, die von Strafverfahren bedroht waren.

Die vorliegende Biographie unterscheidet sich von den üblichen Biographien der Nazi-Größen vor allem darin, daß sie, abgesehen vom akribisch durchforschten äußeren Ablauf der Lebensgeschichte Bests, auch viele seiner überaus zahlreichen Veröffentlichungen erstmals einer kritischen Analyse unterzieht. Dabei tritt seine völkische Ideologie zutage, die die ultrarechten Studentenverbände zu Ende des Ersten Weltkriegs prägte und die bereits gefährliche Merkmale eines Rassismus sowie Überlegenheitsdünkels mit Machtanspruch auf deutsche Weltherrschaft in ihrem Keime trugen. Begriffe wie „Völkische Raumordnung“, die letztlich ihre fürchterliche Saat während des Zweiten Weltkriegs ausreifen ließ, die verschrobenen Lehren von Oswald Spengler und die Welteistheorie von Hanns Hörbiger, der Rassen-Antisemitismus eines Grafen Gobineau, Houston Chamberlain und Richard Wagner, sie alle und ähnliche Theorien bildeten die Ingredienzien der Nazi-Giftküche, die Best in sich sog und dann in der SS ideologisch weitervermittelte. Im Grunde genommen blieb Best zeit seines Lebens sich selbst und seiner Ideologie treu. Im Gegensatz zu seinen anderen Mitkämpfern, die die ungeheuer moralische Schuld auf andere schoben, stand Best für seine Nazi-Ideologie bis zu seinem Tode gerade. Erst diese umfangreiche Studie enthüllt die wahre und verhängnisvolle Rolle des wenig bekannten und verkannten Best.

Reuven Assor

Yoel Hoffmann, **Christus der Fische**. Aus dem Hebräischen von Anne Birkenhauer. Rowohlt, Reinbek 1997. 203 Seiten.

Eine traditionelle Fabel mit Anfang, Mitte und Ende gibt es hier nicht. Weder Konflikte noch Entwicklung, auch keine Spannung im gewöhnlichen. Und doch ist „Christus der Fische“ eines der aufregendsten und schönsten Prosa-

werke der hebräischen Gegenwartsliteratur. Aus 233 numerierten Textminiaturen, keine länger als 100 Worte, entsteht ein facettenreiches Mosaik. Satzbrüche, Gedankenketten und Wortklänge erzeugen eine einzigartige Stimmung, die wiederum die Komplexität der Einwanderergesellschaft in Erez Israel widerspiegelt. Hoffmann (Jg. 1937), der an der Universität Haifa fernöstliche Philosophie lehrt, schildert nicht, er erweckt seine Figuren zum Leben: den Vater des Kind-Erzählers, Tante Magda und deren Mann Herbert, ein Experte für Sanskrit, der auf einem Cembalo zu spielen pflegte, Herr Doktor Staub, der „die Luft in zwei Teile“ teilte, und andere – allesamt Europäer, die weder die Sprache der neuen Heimat meistern, noch sich in der Levante heimisch fühlen. Die Fremdheit in jenem Zufluchtshafen im Orient, die tragische aber auch groteske Existenz dieser Flüchtlinge, deutet Hoffmann vor allem durch die Sprache an. Sein Text ist eine Art linguistischer Collage: Hebräisch, Deutsch, Latein, Englisch sind ineinander verflochten, eine hybride semantische Mischung, die eine wundervolle Melodie hervorruft. Ja, diese Prosa klingt oft wie Musik, harmonisch und gleichzeitig gebrochen, dissonanzenreich.

Yoel Hoffmann versucht, das Vergängliche zu fixieren, jene fernen Momente der Kindheit, jene einmaligen Erlebnisse – ein Geruch hier, eine Stimme dort – festzuhalten. Das Wort des Dichters vermittelt Zeichen und Klang für „all die Dinge, die das Herz vergißt“. Immer wieder spielt bei Hoffmann die Dichotomie eine wichtige Rolle: das Sichtbare und das Verborgene, Sterblichkeit („Ich sagte zu meinem Vater: ‚Onkel Herbert ist doch tot. Träume ich denn?‘ Und mein Vater sagte: ‚Er lebt‘.“) und Geburt („... diese Welt in die kommende Welt weiterführt, so wie sie ist. Es gibt keine Teilung. Nur die Richtungen verkehren sich.“) Das ständige Oszillieren verleiht dem Erzählten etwas Geheimnisvolles oder Mystisches, was noch durch die Anspielungen auf kabbalistische Motive unterstrichen wird. Der vorletzte Abschnitt, Hoffmanns Reise in die Geheimnisse der Existenz, endet mit zwei schwarzen geometrischen Formen auf dem weißen Blatt. Das Nichts, den schrecklichen Verlust der Geliebten, können keine Worte vermitteln.

Hoffmanns anspruchsvollem hebräischen Text als Übersetzer gerecht zu werden, ist nicht leicht, zumal die Mischung von Hebräisch und mehreren Fremdsprachen die Besonderheit dieser Prosa ausmacht. Anne Birkenhauer hat diese Herausforderung gemeistert, auch wenn gelegentlich Fehler („Zvaiim“ mit ‚Alef‘ sind nicht Farben, sondern Böcke, „Ruchot chamot“ nicht Winde des Todes, sondern warme Winde) oder kleinere Ungenauigkeiten zu bemängeln sind.

Anat Feinberg